



Sommer- Uni

„Dann ist das keine Uni mehr“ – so der Zwischenruf einer Frau auf der Schlußveranstaltung der „Sommeruniversität für Frauen“ in Berlin, als kritische Stimmen forderten, beim nächsten Mal nicht mehr so viele „Expertinnen“ sprechen zu lassen. Jede Frau sollte die Möglichkeit haben, sich einzubringen, sollte eine Arbeitsgruppe anbieten, sich beteiligen können. Und: „Wir brauchen nicht nur eine ‚Sommeruni‘, wir brauchen viele, auch im Frühjahr, Herbst und Winter. Und nicht nur in Berlin.“

5.000 Frauen aus Berlin und der BRD waren gekommen und trafen sich eine Woche lang in der „Rostlaube“, einem weitläufigen, labyrinthischen Seminargebäude der Freien Universität, zu über 70 Arbeitsgruppen und mehreren Podiumsdiskussionen. Statt 30 saßen über 200 Frauen in einer Arbeitsgruppe, zogen in die größeren Hörsäle um, weil die Seminarräume zu klein waren. Allein das war schon ziemlich aufregend: wo wir sonst in der Minderzahl sind, auf allen Gängen, in der Cafeteria, in den großen Auditorien, drängten sich die Frauen. Büchertische, Plakate, Aufrufe nur von Frauen. Es gab ein großes Frauenfest, Filme und Fotoausstellungen.

Die Vorbereitungsgruppe hatte sich

darum bemüht, die Sommeruni als Bildungsveranstaltung allen Frauen zugänglich zu machen. Das übergreifende Thema: „Frauen – Bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte“. Und wenn sie auch in der Minderheit blieben, die Nichtstudentinnen waren gekommen. Angestellte, Sozialarbeiterinnen, Gewerkschaftlerinnen, Hausfrauen und Mütter. Viele hatten sich Urlaub nehmen müssen, weil ihr Antrag auf einen bezahlten Bildungsurlaub abgelehnt worden war.

Alle unsere Erwartungen unter einen Hut zu kriegen, war natürlich schwer. Der Anspruch der Frauen war, anders vorzugehen, als die herrschende Wissenschaft. Viele, aber keineswegs alle Referate bezogen die eigenen Erfahrungen mit ein, benannten den persönlichen Bezug zum Thema und mündeten in eine Diskussion um die praktischen Konsequenzen.

Eine Wiener Ökonomin lernte andere österreichische Feministinnen kennen, sie wollen nun auch eine Hochschulgruppe gründen. Eine Amerikanerin: „Ich fand, daß einige Gruppen viel zu groß waren, um ins Gespräch zu kommen, aber auf der anderen Seite, wenn ich überlege, wo sich Frauen versammelt haben, dann habe ich mich hier in Berlin am meisten wohl gefühlt.“

„Ich bin Regierungsrätin im Sozialministerium, ich fand das alles sehr anregend, jetzt am Schluß bin ich etwas erschöpft, für unsere Frauengruppe sind das eine ganze Menge Anregungen.“

Vermißt wurden Frauen aus technischen und naturwissenschaftlichen Studienfächern, dazu gab es nur eine Arbeitsgruppe und die Gruppe „Frauen und Ökologie“.

„Mich hat meine Tochter darauf aufmerksam gemacht, das hier mal mitzuerleben. Ich bin aus Saarbrücken, hab' Urlaub genommen, und ich muß sagen, ich finde es einfach toll. Ich bin im Deutschen Frauenring und werde davon berichten. Hier fühle ich mich als Ausnahme, wie eine bunte Kuh hier dazwischen.“

Alle hatten im Kopf, Wissenschaftlerinnen sollten nicht andere Frauen zum Objekt ihrer Analyse machen, aber faktisch passierte es doch, z. B. berichteten Studentinnen stolz, mit welcher „Interviewtechnik“ sie es schafften, sich die Aussagebereitschaft alter Frauen zu erschließen. Nicht aus Büchern, sondern mit Hilfe der „mündlichen Überlieferung“ wollen sie Geschichte schreiben, Material für ihre Diplomarbeiten sammeln.

Anders die Arbeitsgruppe „Erlebte Geschichte – Frauen im Nachkriegsdeutschland“. Ältere Frauen aus verschiedenen Berufen berichteten selbst über ihre Erfahrungen. Doch hier wie-

derum fehlte es den jüngeren Frauen an Mut und Zeit, kritische Fragen zu stellen und Konsequenzen zu diskutieren.

Ein anderes Problem war die unterschiedliche Sprache an dieser Sommeruni, vor allem das überall wuchernde Soziologendeutsch. Oft war es aber noch mehr der Inhalt selbst, der auf Unverständnis und Befremden stieß. Nach einem analytischen Referat über das Verhältnis von unbezahlter Hausarbeit und unqualifizierter Erwerbstätigkeit schilderte eine Akkordarbeiterin ihren Arbeitstag. Sie war entsetzt: Müssen Frauen so lange studieren, um schließlich das herauszufinden, was sie täglich erlebt? Da wurden in einer anderen Gruppe marxistische Kategorien für eine neue feministische Theorie verarbeitet, und Frauen standen vor dem Problem, nun die Vergewaltigung der Frau als Phänomen der „Ursprünglichen Akkumulation“ begreifen zu müssen.

Fast alle Arbeitsgruppen sowie die beiden zentralen Podiumsdiskussionen kreisten um „die unbezahlte Arbeit im Haus – die unterbezahlte Arbeit außer Haus“. Auf der einen Seite die Forderung „Internationale Kampagne um Lohn für Hausarbeit“, wo Frauen aus Italien, England und den USA über die Kämpfe von Frauen um Geld vom Staat berichteten und sich mit den zahllosen Bedenken gegen diese Forderung auseinandersetzten. Auf der anderen Seite die Forderung „die Hälfte aller qualifizierten Arbeitsplätze für Frauen“, vorgetragen von der „Initiativgruppe gegen Frauenarbeitslosigkeit“, Berlin, und Gewerkschaftlerinnen.

Wo frau stand oder saß, im Seminar, im Flur, in der Kneipe, überall ging es um Hausarbeit, Geld, Warenbeziehung, Sexualität als Arbeit, und wo da unsere Betroffenheit liege, wenn wir z.B. lesbisch sind. Oft wurde heftig, polemisch und aggressiv diskutiert. Analyse und Diskussion um die richtige Strategie der Frauenbewegung waren eng verknüpft. Lohn für Hausarbeit fixiere die herrschende Rollenverteilung von Mann und Frau, wurde gesagt. Dagegen stand die materialistische Ableitung der Funktion der unbezahlten Hausarbeit für den Kapitalismus, aber auch der Schrei einer Frau: „Ich bin Mutter und wenn ich nach der Arbeit nach Hause gehe, dann habe ich noch drei Stunden zu arbeiten, und diese drei Stunden will ich bezahlt bekommen, verdammt noch mal.“

Frauen werden gesucht, die an einer Dokumentation mitarbeiten und die die nächste Sommeruni vorbereiten wollen.

Kontaktadresse: Angela Hennig, 1000 Berlin 62, Eisenacherstraße 56.

Sigrüd Fronius